

Die Stunde der Heiligen

PAUL MIANECKI SJ

Wenn es wahr ist, daß wir heute in einer „Nullpunkt-Situation“¹ stehen, in der nicht nur die bisherigen Formen des Lebens zerbrochen sind, sondern auch ihre Inhalte sich immer mehr verflüchtigen, zerfallen oder zerstört werden, gibt es im Grund nur ein einziges Problem: wie wir aus diesem Zustand saugender Leere, Nihilismus genannt, wieder herauskommen.² Der Nihilismus, so verschiedenartig auch seine geistigen und soziologischen Ursachen sein mögen, ist letztlich nicht das Ergebnis der Entlarvung aller bisher geltenden Ideologien, sondern der Verdrängung Gottes. Gott ist tot, und übrig bleibt nichts.

Die Überwindung des Nihilismus ist also mehr als ein Problem der „Moralischen Aufrüstung“ oder der „Rettung der Menschlichkeit“. Sie ist ein religiöses Problem. Es geht dabei um die so einfach erscheinende Frage, wie man wieder eine Tür öffnet, die fest verschlossen und verrammelt ist. Zu allen Zeiten saß und sitzt der Mensch zunächst in dieser irdischen Welt, im bloßen Diesseits, fest. Es scheint kein Fenster zu Gott hin zu geben und keine Tür, von der aus ein Weg zu Gott hin führt. Dennoch haben die Menschen immer geahnt und aus ihrer Lebenserfahrung den richtigen Schluß gezogen, daß diese Welt und dieses irdische Leben nicht alles sein können. Aber erst Gottes persönliche Offenbarung, vollendet und abgeschlossen in Jesus Christus, hat die in sich gerundete Welt ein für allemal aufgebrochen und allem tastenden menschlichen Suchen und Fragen die leuchtende und klare Antwort gegeben, an die dann Jahrhunderte geglaubt und aus der sie gelebt haben. Das ist in der Neuzeit anders geworden. Die Tür, die Christus zu Gott hin aufgestoßen hat, ist scheinbar wieder geschlossen worden. Eine in sich ruhende, meist problemlose, oft aber auch im Theoretischen verzweifelt festgehaltene Diesseitigkeit ist einfachhin das Kennzeichen unserer Tage.

Hier muß zunächst die Tür gebrochen werden, indem das Ungenügen des irdischen Lebens nicht nur erfahren, sondern auch bedacht wird. Der Mensch ist als Geist angelegt, wie Kierkegaard sagt, und damit ein fragendes Wesen, so daß die dumpfe und stumpfe Gleichgültigkeit, die große Massen heute

¹ Hans Paeschke, *Deutscher Geist zwischen Gestern und Morgen*. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, S. 450 ff.

² Mit einem sadistisch anmutenden Scharfsinn sucht E. M. Cioran (Lehre vom Zerfall, Hamburg 1953, Rowohlt) alle bisher geltenden Werte nihilistisch zu entlarven. Man fragt sich, ob das ganze Bemühen nicht lediglich geistreiche Literatur ist oder ob die anmaßende Diktion nur die Verzweiflung des Abtrünnigen verdeckt, der seine Unruhe vor dem Nichts, der Leere und Einsamkeit zu tarnen sucht. Eine Entlarvung des Entlarvers drängt sich dem Leser jedenfalls auf.

gegenüber den letzten Lebensfragen bekunden, einen Verrat am Menschen und den Verzicht auf echte Menschlichkeit bedeuten. Wenn aber der Mensch zu fragen anfängt, wird heute seine rein diesseitig orientierte Einstellung zur Welt fragwürdig. Er muß sie überprüfen und ganz neu durchdenken und auf die neu gestellte Frage auch jene Antwort ganz neu hören, die Christi Botschaft gibt, die er bisher als angeblich längst bekannt, veraltet und überholt beiseite geschoben hat. Das gilt nicht nur für den religiös Gleichgültigen und ausgesprochenen Atheisten, sondern ähnlich für den heutigen Christen, der in der Atmosphäre der bloßen Diesseitigkeit lebt und sie wie die Luft einatmet. Daß Himmel und Hölle, das Ende der Welt und die Wiederkunft des Herrn bis in die Glaubensverkündigung hinein keine bedrängenden, richtenden und aufrichtenden Wirklichkeiten im gewöhnlichen Christenleben mehr sind, offenbart, in welchem Grad auch wir Christen nur innerweltlich leben und darum unsere Einstellung zur Welt neu überprüfen müssen.

Dieses Umdenken, mit dem der Weg ins Reich Gottes beginnt, ist nicht leicht. Denn dabei geht es nicht nur um eine theoretische Erkenntnis, sondern um eine totale Daseinsauffassung mit der ihr entsprechenden Lebensführung. Es geht um ein alles durchdringendes und prägendes Lebensgefühl, das so tief sitzt, daß eine alles umstürzende Bekehrung dafür notwendig ist, die ohne Gottes aufrüttelnde und erweckende Kraft nicht gelingt. Die Wirklichkeit des unsichtbaren Gottes muß dem Menschen begegnen, nicht nur in der Tiefe der Seele, zu der Gott allein Zutritt hat, als der Gott der neuschaffenden Gnade, sondern auch so, wie Gott uns in dieser Ordnung des Heils begegnen will: im menschengewordenen Gott, der in seiner Kirche fortlebt und fortwirkt. Diese Kirche ist das Zeichen seiner Gegenwart in ihrer Wahrheitsverkündigung, in ihrer Liturgie und nicht zuletzt in ihren Heiligen.³

Der reformatorische Rückzug auf das reine Wort und den Dienst am Wort und die rationalistisch eingestellten Jahrhunderte der Neuzeit mit ihrem optimistischen Vertrauen auf den Fortschritt der Wissenschaft haben die Kirche gezwungen, sich auf dem Feld der bloßen Wahrheitserkenntnis dem Zeitgeist zu stellen und ihm mit einer stark apologetischen Verteidigung der Offenbarung entgegenzutreten. Das war notwendig,⁴ aber zugleich einseitig,

³ „Schon durch sich selbst ist die Kirche ein großer und steter Beweggrund der Glaubwürdigkeit und ein unwiderlegliches Zeugnis ihrer göttlichen Sendung, kraft ihrer wunderbaren Fortpflanzung, ihrer hervorragenden Heiligkeit und unerschöpflichen Fruchtbarkeit in allem Guten...“: Vatikanisches Konzil (*Denzinger*, *Enchiridion* Symb. n. 1794).

⁴ „Warum lieben wir die Kirche?“ fragt Ida Görres. „Weil sie die Wahrheit trägt: das, das macht unsere Herzen erzittern vom unaussprechlichen Schauer der Gottesbegegnung; weil sie, genau wie Christus von sich sagt, ‚dazu geboren und in die Welt gekommen ist, um von der Wahrheit Zeugnis zu geben‘! Darum allein. Alles sonst könnte uns gestohlen werden, wäre es auf einer Lüge, einem Traum, einer Illusion aufgebaut. Wir suchen bei der Kirche zuerst weder Kultur noch Weisheit der Menschenführung, noch Ordnung der Völker und der Gesellschaft, noch die gewaltige Macht der nothelfenden, tränentrocknenden Caritas: wir suchen die Wahrheit Gottes in ihr und das ‚Amt der Versöhnung‘, das Kommen seines Reiches — und siehe, all das andere wird uns nachgeworfen.“ Brief über die Kirche in: Frankfurter Hefte 1 (1946) 715.

weil dabei das eigentliche Leben der Kirche mit seiner Frucht der Heiligkeit, zwar immer vorhanden, als leuchtendes Zeugnis und Glaubensmotiv aber nicht so in Erscheinung trat, wie es dem Wesen der Kirche entspricht. Die letzten Jahrzehnte und unsere Zeit bereiten hier einen Wandel vor, wenn man an das neu erwachte Verständnis für die Kirche als mystischen Herrenleib, als Abendmahlsgemeinschaft und Agape denkt, an die liturgische Bewegung und ihre Hinführung zur sakramentalen Welt, die ihre geheimnisvolle und Leben zeugende Mitte im eucharistischen Opfer hat.⁵ Langsam scheint auch die Erkenntnis zu wachsen, daß die gesamte hierarchische und sakramentale Ordnung die Heiligkeit des einzelnen Christen in der „Gemeinschaft der Heiligen“ zum Ziel und zum Ende hat. Ohne die objektive Heiligkeit der Kirche, ihres Amtes und ihrer Sakramente ist der Heilige schlechterdings nicht denkbar, aber umgekehrt ist auch die gesamte hierarchisch-sakramentale Ordnung zuletzt für den Heiligen da, für die subjektive Heiligung der Christen im allgemeinen wie jener besonders Auserwählten, die man in einem besonderen Sinn „Heilige“ nennt.⁶

Es scheint also, daß in unserer Zeit die Kirche mehr als bisher nicht nur als „Säule und Grundfeste der Wahrheit“, sondern auch als Ausspenderin der Geheimnisse Gottes und als Kirche der Heiligen gesehen wird und in den Blick auch der Suchenden tritt, was auch in den Bemühungen um die Wiedervereinigung der Christen zu beachten ist. Die wahre Kirche Christi ist jene, die Petrus zum Fels und Oberhaupt hat und Gottes Offenbarung unverfälscht weitergibt und auslegt, in der auch das heilbringende Kreuzesopfer

⁵ Die für das Leben der Kirche so segensreichen Bemühungen und die liturgische Erneuerung der Gemeinden vollziehen sich nicht im leeren Raum und auf einer von der Welt abgeschiedenen Insel, sondern mitten in dieser Welt mit ihrem Zeitgeist oder Ungeist, immer in Gefahr, von ihm infiziert und verfälscht zu werden. Die erste Gefahr ist ein biologisches oder kollektivistisches Mißverständnis der mit Recht erstrebten Gemeinschaft. Die Gliedschaft in Kirche und Pfarrei setzt die Person voraus und hat die personale gnadenhafte Vollendung zum Ziel. Alles echte liturgische Beten und Tun ist also auch und gerade in der Gemeinschaft personal zu vollziehen, setzt persönliche Gottesliebe und Frömmigkeit voraus und soll sie zugleich wecken und nähren. Wer aus Erfahrung weiß, wie wenig personal der heutige Mensch lebt und gerade darum auch gemeinschaftsunfähig ist, wird seine Hauptsorge nicht darauf richten, daß in der liturgischen Feier alles „klappt“ und „funktioniert“, sondern eine wirklich betende Gemeinde wächst. Beten aber ist der persönlichste Akt, zu dem der Mensch fähig ist, den zu vollziehen er nur mit äußerster personaler Anstrengung fähig ist.

Dieser personale Vollzug der Liturgie setzt Verständnis voraus. Hier liegt die zweite Gefahr, wenn mit Verständnis der Liturgie ein bloß intellektuelles oder gar rationalistisches Wissen angestrebt wird. Aufklärung ist das große Schlagwort der Neuzeit, und diese Aufklärung ist sehr verschieden von der „Fides quaerens intellectum“, die Gottes Geheimnisse, wie sie im Wort und sakramentalen Geschehen uns geschenkt sind, nicht einfach verstehen will, sondern gerade als Geheimnisse stehen läßt. Das Ziel der liturgischen Arbeit kann darum gar nicht ein intellektuelles Verstehen und Begreifen der Sache selbst sein, sondern das zu weckende Verständnis für sakramentale Zeichen und Symbole, die das Geheimnis andeuten und zugleich verhüllen. Den Menschen von heute wieder symbolfähig zu machen und damit an die Welt der Mysterien wieder heranzuführen, zugleich aber auch die liturgischen Formen so zu gestalten, daß sie zu Symbolen und Zeichen werden, die dem Menschen von heute wirklich Symbole und Zeichen sind, ist wichtig. Sonst werden aus den geheimnisvollen Wirklichkeiten wieder abstrakte Ideen und schließlich Propagandaworte, die weder Leben sind noch Leben zeugen.

⁶ Vgl. Hans Urs v. Balthasar, Bernanos. Köln 1954, Hegner, S. 234 ff.

Christi sakramental ständig gegenwärtig ist und seine Leben zeugende Fruchtbarkeit in den Heiligen der Kirche sichtbar macht.

Auf diesem kurz skizzierten zeit- und kirchengeschichtlichen Hintergrund gewinnt das Wort von Bernanos: „Die Stunde der Heiligen ist immer am Kommen“ eine eindringliche Leuchtkraft und wirkt zugleich wie eine beunruhigende Gewissensfrage an uns Christen von heute. Gewiß: immer geht die Zeit auf die große Stunde der Heiligen zu, die das Ende der Zeiten sein wird, wo mit der Herrlichkeit Christi auch die seiner Heiligen offenbar werden wird. Solange aber der Zeitenlauf noch andauert, ist immer die Stunde da und kommt immer noch näher, in der Gott wirkt und das Ziel seines Wirkens die Heiligkeit der Berufenen ist. Doch darüber hinaus wird man die Frage nicht los, ob nicht gerade jetzt und heute die Stunde gekommen ist, wo wir mehr denn je die Heiligen brauchen, um Heilige beten, nach Heiligkeit streben und so und nur so zu Zeugen Gottes werden sollen, wie die Zeit sie braucht. Die Weltverantwortung des Christen, von der heute mit Recht so eindringlich gesprochen wird, würde gefährlich einseitig mißverstanden werden, wenn man damit nur sichtbare Taten der Weltverbesserung, der politischen, kulturellen und sozialen Aktivität oder der karitativen Hilfe meinen sollte. Schon im innerweltlichen Bereich drängt sich heute überall die Erkenntnis auf, daß nicht Institutionen und Organisationen entscheidend sind, sondern der Mensch, der sie menschlich und damit richtig handhabt oder mißbraucht. Wenn es aber um christliche Weltarbeit geht, ist entscheidend der Christ, und zwar im vollen und überzeugenden Sinn, also der heilige Mensch. Seine volle Verantwortung für die Welt erschöpft sich nicht in dem, was er für diese Welt tut. Sie liegt gerade darin, daß er in dieser Welt der Zeuge der andern Welt ist, der Zeuge für Gottes Wirklichkeit, Macht und erbarmende Gnade, der zuerst Gottes Reich sucht und seine Gerechtigkeit und bei aller Weltarbeit nie das Wort vergißt: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?“ (Mt 16, 26).

Wenn es richtig ist, daß die Diesseitsverfallenheit mit ihrem mehr oder weniger bewußten Nihilismus einfachhin das Kennzeichen unserer Weltenstunde ist, dann ist die Stunde der Heiligen gekommen, die alle kompromißfreie Weltverfallenheit mit ihrer radikalen Hinkehr zu Gott durchbrechen und dem heutigen Menschen wieder klarmachen, daß er ein Wesen ist, das zwischen Gott und dem Nichts, zwischen Himmel und Hölle zu wählen hat. Die Heiligen, und sie allein, sind die großen Gegenspieler des Nihilisten, der positive Pol, der dem negativen scharf entgegengesetzt werden muß, damit ein Spannungsfeld entsteht, das geistige Energien frei macht und wie einen Lichtbogen zum Leuchten bringt. Unserer Zeit fehlen die echten Polaritäten; die Bereitschaft zur Verwischung der Gegensätze und zur Ko-Existenz (die nur ein Symptom der radikalen Diesseitsverfallenheit ist) ist so groß, daß ein bürgerliches und durchschnittliches Christentum nicht dazu imstande ist, die toten Seelen zu erwecken. Dazu ist der Glaube an den Gott,

der Tote erwecken kann, zu schwach und die Verzweiflung am Menschen zu groß.

Wir brauchen heute Heilige; denn nach einem Wort von Jacques Maritain wird der Heroismus bald die einzige Lebensform sein, die dem wirklichen Christen übrigbleibt. Heilige, das wären Zeichen und Wunder der schöpferischen Liebe Gottes; greifbare Beweise dafür, daß Gott mitten in der Welt und in ihrer Geschichte wirkt, Menschen ergreift, umgestaltet und sendet, die dann demütig dankbar sagen können: „Großes hat an mir getan, der da mächtig ist“ (Lk 1, 49). Heilige, das wären Menschen, die sich wirklich bekehrt haben, die trotz aller Drüsen und Säfte, trotz aller Erbanlagen, Umwelteinflüsse und Schicksalsschläge aus dem Kerker ihrer Ichsucht immer mehr herauskamen und für eine große Liebe frei wurden. Heilige wären ein lebendiges Evangelium, eine ganz unglaubliche Frohe Botschaft gerade für uns Menschen von heute, die an Gottes verwandelnde Macht nicht mehr glauben und am Menschen verzweifeln.

Warum glauben wir eigentlich diese Frohe Botschaft nicht mehr? Weil wir den Weg des Heiligen nicht ehrlich zu gehen versuchen, sondern zwei Herren dienen wollen; das Hinken nach beiden Seiten macht müde, nimmt uns den gläubigen Mut und auch die Freude. Wir haben zu viel Mitleid mit uns selbst und tun uns zu wenig Gewalt an. Wenn aber der alte Mensch nicht ein Leben lang mit Christus zu sterben bereit ist, kann auch der neue Mensch nicht mit Christus auferstehen. Das Ende ist ein müder Verzicht. Aber wir begegnen auch, so meinen wir, keinem heute lebenden Heiligen, der uns aufrütteln und mitreißen könnte. Sind wir dessen so sicher? Das kann auch an unseren blinden Augen liegen und an der Stumpfheit des Herzens, wenn die Sehnsucht nach Heiligkeit fehlt, der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit und die Bereitschaft, dem Licht entgegen aufzubrechen.

Schon empirisch gesehen weist unsere Zeit eine erschreckend große und doch auch beglückende Zahl von Märtyrern auf; aber wir stehen nicht in jener Kommunikation mit ihnen, die die Gemeinschaft der Heiligen eigentlich besagt und verlangt. Wir beten nicht für die Bekenner in den Gefängnissen und Konzentrationslagern. Wir rufen die Blutzengen von heute nicht um ihre Hilfe an. Sehen wir in ihnen nur mehr die menschlich bedauernswerten Opfer der politischen Gewalt oder sind sie uns noch Zeugen Christi, die unseren Glauben vermehren, unsere Hoffnung stärken und unsere Liebe entzünden können? Liegt es vielleicht auch an unserer Gleichgültigkeit, daß Gott anscheinend seine Heiligen heute in die Winkel und Ecken der Erde stellt, wo sie sich still wie ein Licht verzehren — nicht aber auf den Leuchter hebt, daß sie die Blicke aller auf sich ziehen? Denn daß es auch heute und mitten in der westlichen Welt Heilige gibt, braucht der nicht zu bezweifeln, der an den immer wirkenden Gott glaubt wie auch daran, daß der Kirche die Heiligen als Zeichen ihrer gottgeschenkten Fruchtbarkeit nie fehlen können. Man hat gesagt, das Zeitalter der großen, ihre Zeit prägenden Persönlichkeiten sei vorbei, so daß auch die Heiligen unserer Tage unbekannt und un-

genannt in der großen Masse verborgen lebten, bis es Gott gefalle, die Augen der vielen auf sie zu lenken. Doch Gott scheint weiter zu schweigen und auch durch das Verheimlichen seiner Heiligen uns noch länger in dieser Welt seiner scheinbaren Abwesenheit zu belassen, damit in dieser Gottverlassenheit der Hunger und die Sehnsucht größer werden und wir aus unserer Ausweglosigkeit endlich nach den Heiligen, diesen Zeichen Gottes, zu rufen beginnen, was immer zugleich das Verlangen und den Entschluß bedeutet, selbst heilig zu werden.

Was das besagt und verlangt, offenbart die unabsehbare Schar der von Gott Gezeichneten und von der Kirche als heilig Verehrten, das gelebte Evangelium, das die Kirche zusammen mit der Botschaft Christi in ihrer lebendigen Tradition von Jahrhundert zu Jahrhundert an jede neue Generation weitergibt. Diese Heiligen gehören zu den Toten, die immer leben. Sie sind mit uns lebendig verbunden in der großen, über Raum und Zeit hinausreichenden Gemeinschaft der Erlösten, deren bestimmendes Gesetz die Liebe ist und die in jenem ständigen Frieden lebt, den nur Gott schenken kann. Tag um Tag treten sie im Stundengebet und in der Opferfeier der Kirche vor uns hin; denn wo Christus, der Erstgeborene, gegenwärtig ist, da sind auch seine Brüder und Schwestern. Es gibt keinen Altar, der vereinsamt dastände. Unter dem Kreuz auf Golgotha standen Maria, das Urbild der Kirche, und die ersten Heiligen dieser Kirche. Wo immer Christus sein Kreuzesopfer gegenwärtig setzt, wird es zum Opfer der Kirche, eine Liturgie im Himmel und auf Erden, die von den vollendeten wie pilgernden Heiligen vollzogen wird. Es wäre gut, wenn wir in der Opferfeier der heiligen Messe, in der wir zugleich das Gedächtnis der Heiligen feiern und ihre Fürbitte anrufen, den Kalender des Kirchenjahres nicht bloß als Kalendarium betrachteten, sondern zugleich mit dem Antlitz des Herrn auch das Antlitz seiner Heiligen suchten, ihr verborgenes und nur dem Betenden sich enthüllendes Antlitz, in dem wir unsere eigene Vollendung beispielhaft vorgebildet finden. Sie sind jene tiefen Brunnen, nach denen die Besten heute wieder zu suchen anfangen, wie die Beachtung zeigt, die doch die Heiligen wieder da und dort finden, wo man sich müht, ihre leuchtenden Bilder wieder freizulegen, die eine fortschrittsgläubige und dann materialistische Zeit gleichsam übertüncht und verstellt hatte.⁷

Freilich genügt die bloße Neugierde nicht, wenn der Wille zur Nachfolge und Aneignung der Heiligkeit, ein wirklicher Aufbruch aus der Diesseitsverfallenheit nicht hinzukommt. Denn gerade die Heiligen sind die unabweisbaren, unerbittlichen und sogar unangenehmen Zeugen dafür, daß die

⁷ Ida Görres meint, daß neben der offensichtlichen und reißend in immer tiefere Gottferne abstürzenden Entwicklung bereits eine andere aufgebrochen ist, noch untergründig und wenigen erkennbar, die doch steigt und verheißungsvoll wächst: daß nämlich in einer materialistisch öden und weithin versteppten Welt aufs neue nach uralten Brunnen gesucht, gegraben und Schutt geräumt wird und auch die Rutengänger sich finden, die tief im Grund das gefangene Wasser rauschen hören. (Geleit-Wort zu „Das Geheimnis verbleibt“ von Werner Bergengruen. Ein Buch der Arche. Nymphenburger Verlag, München 1955, 19.)

Wahrheit getan und das Evangelium gelebt werden muß, wenn es seine den Menschen verwandelnde und zugleich missionarische Kraft offenbaren soll. Gerade darum ist ihre Stunde heute am Kommen, gerade heute, wo die bloßen Ideologien schonungslos entlarvt werden und ihre Kraftlosigkeit offenbar geworden ist, wo aber auch das Christentum den Verdacht widerlegen muß, eine bloße Weltanschauung und Ideologie zu sein, über die man ohne umstürzende Konsequenzen einfach nur diskutieren kann.

Diese Diskussion steht heute weithin an einem toten Punkt, nicht nur weil alles zerredet ist, sondern auch weil der Durchschnittsmensch gar nicht in der Lage ist, sich aus dem Wirrwarr der Meinungen und dem schwammigen Synkretismus herauszufinden. Die Fähigkeit, mit dem Verstand eine christliche Glaubensbegründung auf ihre Richtigkeit zu prüfen oder gar metaphysischen Gedankengängen zu folgen, nimmt erschreckend ab, womit zugleich die Notwendigkeit des durch das gelebte Leben erbrachten Zeugnisses wächst. Die Menschen von heute wollen die Wahrheit sozusagen sehen.⁸ Am Anfang steht nicht mehr das Wort, sondern die Illustration, wobei die, wenn auch schwache, Hoffnung bleibt, daß die im Geschauten enthaltene Wahrheit und ihr innerer Sinn miterfaßt oder wenigstens geahnt wird. Die Heiligen sind eine solche Illustration des Evangeliums wie Christus selbst in seinem Leben, Leiden und Sterben, wobei sein gesprochenes Wort sein Leben deutet und zugleich das Leben sein Wort bestätigt. Der christliche Glaube bedarf immer einer theoretischen Begründung und sein Inhalt der Auslegung durch das gesprochene Wort, aber was z. B. der Katechismus an abstrakter Lehre enthält, wird wunderbar anschaulich und zugleich mitreißend, wenn man die Leben der Heiligen dazu liest, die diesen Katechismus auslegen und zugleich von ihm gedeutet werden.

Jedenfalls ist die Stunde immer am Kommen und besonders heute da, wo mit dem gesprochenen christlichen Wort zugleich die redliche Tat verlangt wird, wo allein das gelebte Zeugnis die propagandistische Rhetorik widerlegen kann und in der Erziehung unserer Jugend der bloße Unterricht vom Beispiel des Erziehers her seine verbindliche Kraft erhalten muß. Es ist die Stunde der Heiligen, die leben, was sie sagen, und mit ihrer brennenden Gottesliebe und Nächstenliebe, durch ihren geleisteten Verzicht und ihre Opferbereitschaft das Evangelium sine glossa für ihre Zeit und in ihrer Situation auslegen.

Für unsere dem Diesseits verfallene Zeit ist es nicht einmal so sehr das

⁸ „Das Glotzen ersetzt das Denken“, notiert massiv *Arthur Koestler*, *Die Fährte des Dinosauriers*, in: *Der Monat* 7 (1955) 107. Doch *Guardini* sieht wohl tiefer, wenn er auch hier eine Überwindung des Rationalismus sich anbahnen sieht, der die Verstandeserkenntnis und Sinnenerkenntnis heillos auseinandergerissen hat: „Vielleicht vollzieht sich der Wandel der Erkenntnishaltung darin, daß der Schwerpunkt aus dem Denken ins Sehen rückt, so daß wir wieder aus dem so seltsam verselbständigten Zwischenbereich der Begriffe vor die Wirklichkeit gelangen, ihren Stoß empfinden, von ihrer Sinngestalt getroffen werden ... Von hier aus bekommt der alte Satz: ‚Nichts ist im Verstande, was nicht vorher in der Sinneswahrnehmung gewesen‘ seine eigentliche Bedeutung.“ (*Die Sinne und die religiöse Erkenntnis*, Würzburg 1950, Werkbund-Verlag, S. 37.)

Evangelium von der tatkräftigen Bruderliebe, sondern entscheidender und grundlegender das von der Gottesliebe, die sich in der Nächstenliebe auswirkt und ihre Echtheit bezeugt. Es ist in einer Zeit des Nihilismus das Evangelium von der machtvollen, richtenden und rufenden, verwandelnden und tröstenden Wirklichkeit des lebendigen Gottes, das der Heilige als Gegenspieler des Nihilisten durch sein Leben verkündet, das ohne diesen Gott so wenig verständlich ist wie Kolumbus ohne Amerika und die Lebensgeschichte eines Nansen ohne die Existenz des Nordpols. In der Zeit der scheinbaren Abwesenheit Gottes bezeugen die Heiligen seine Wirklichkeit und Nähe und machen uns kompromißfreudigen Christen von heute zugleich klar, daß echte Religiosität eine totale Hingabe an Gott verlangt und das „rein Religiöse“, das Gottes Herrschaft auf nur eine Provinz im Menschen beschränken will, eine Häresie ist.⁹

Die Heiligen sind einfachhin theozentrische Menschen, für die Gott und sein Wille der alles beherrschende Mittelpunkt ist. Ihr Leben gehört ihm und soll nichts anderes sein als Gottesdienst, nicht nur in den Zeiten des Gebetes, sondern mehr noch im alltäglichen Tun. Im Grund gibt es für sie nur ein einziges Problem: wie sie den Willen Gottes erkennen und sich ihm ganz zur Verfügung stellen können in jener „Bereitschaft zum Dienst“, die nach Thomas das Wesen der Frömmigkeit ausmacht. Sie werfen, wie Edzard Schapers Offizier in „Hinter den Linien“, jeden anderen Kompaß ihres Lebens fort, um sich nach diesem Willen Gottes allein zu richten.

So und nur so sind sie zu jenen vollendeten Menschen geworden, nach denen unsere Zeit sich sehnt, weil die Menschlichkeit heute in erschreckendem Ausmaß von außen und innen bedroht ist. Es gibt keine vollendete Menschlichkeit ohne Gott, von dem und für den der Mensch geschaffen ist. Was diese Menschwerdung in der Nachfolge Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen, an Kampf und Einsamkeit, an auswegloser Not und herbem Verzicht in sich schließt, das sieht nach dem Zeugnis der Heiligen ganz anders aus als jene Vollendung unserer natürlichen Anlagen, die wir uns als Ziel unserer Menschwerdung erträumen. Es geht dabei wirklich um das Sterben des alten Menschen, damit der neue Mensch lebe. So liegt über diesem Sterben der Heiligen am Ende und ein Leben lang ein tröstendes Licht, das Licht der Auferstehung. Es leuchtet hell gerade in unseren Tagen, wo eine ganze Literatur uns ständig nur in den Abgrund und ins Dunkel führt, im Dunklen zu leben und am Menschen zu verzweifeln heißt. Der Mensch ist zu allem Bösen fähig, das wissen wir. Welche Möglichkeiten zum Guten aber auch in ihm liegen und unter Gottes Gnade entfaltet werden können, das zeigen die Heiligen. Es kommt alles darauf an, wie man seine Freiheit gebraucht,

⁹ „Die Religion verlor nach und nach ihre Macht über den Menschen, sie wurde brüchig und spröde; und was einst das ordnende Prinzip des täglichen Lebens gewesen, wurde zum Sonntags-Luxus ... aber so wenig ein Sonntagsfahrer das Problem des öffentlichen Verkehrs löst, so wenig kann ein Sonntagsglaube die Gefahr bannen, die unsere ganze Spezies bedroht ... Nur eine radikale Änderung unseres geistigen Klimas kann es verhindern“: Arthur Köstler, Die Fährte des Dinosauriers, in: Der Monat 7 (1955) 114. 116.

von der heute so viel die Rede ist, ob man mit ihr das Nichts wählt oder Gott. Der Sinn der Freiheit liegt in der Überschreitung des egoistischen Ich, in der Liebe zu Gott und zum Menschen. Wer sein Leben festhalten will, sagen die Heiligen mit der Schrift, wird es verlieren. Wer es aber an Gott verliert, wird es gewinnen. All unsere Sehnsucht nach echter Menschlichkeit und wahrer Freiheit wird ohne Antwort bleiben, ohne die Antwort der Heiligen.

Katholikentag in Köln 1956

JOHANNES B. HIRSCHMANN SJ

Daß unsere Zeitschrift im Anschluß an den Katholikentag in Fulda 1954 von ihrem Grundsatz abwich, keine größeren Beiträge über Tagungen zu bringen, hat seinen Grund zweifellos in der Erkenntnis, daß die deutschen Katholikentage keine Tagungen im landläufigen Sinn sind. Was sind sie eigentlich? Die Frage wurde gerade im Anschluß an den Fuldaer Katholikentag in der Öffentlichkeit lebhaft diskutiert. Wir hatten in einem Beitrag zu dieser Diskussion unter dem thesenhaften Thema „Vom Katholikentag zum katholischen Kirchentag“ (diese Zeitschrift, Bd. 155 [1954/55] 161) versucht, die Katholikentage als Tage der Selbstdarstellung der katholischen Kirche in Deutschland in der Gesamtheit ihres Lebens zu begreifen. Das Wort „katholischer Kirchentag“ war dabei weder im Sinn einer kirchlichen Veranstaltung amtskirchlichen Charakters verstanden noch in Anlehnung an den evangelischen Kirchentag, der ja gerade im Sinn des katholischen Kirchenbegriffs kein Kirchentag ist; ebensowenig war das Wort als Vorschlag zur Umbenennung des Katholikentages gemeint. Berücksichtigt man diese Einschränkungen, so läßt sich unbedenklich sagen, daß Köln in der Herausarbeitung des Sinnes und der Gestalt der Katholikentage ein gut Stück weitergekommen ist. Und zwar in der damals bereits angedeuteten Richtung.

Der Grund für diesen Fortschritt liegt auch — und das wird man für die kommenden Katholikentage bedenken müssen — an den einmaligen *Möglichkeiten des Tagungsortes*: an der bis ins kirchliche Altertum reichenden Tradition des katholischen Kölns, den vielen Heiligtümern der Stadt, den vielen Mittelpunkten des kirchlichen Lebens in ihr, vor allem des katholischen Verbandslebens mit ihren in die Vorbereitung und Durchführung der Tage einströmenden Kräften, der Zahl der Katholiken in der Stadt und im Umkreis der Stadt. Das Ansehen Kölns in der ganzen katholischen Welt führte viele Ausländer auf den Katholikentag. Begünstigt wurde seine Ausdruckskraft nicht unerheblich durch die Verbindung mit der Feier der Wie-